

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 68 (1981)
Heft: 16: Bruder Klaus und das Stanser Verkommnis

Artikel: Niklaus von Flüe
Autor: Stirnimann, Heinrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-532803>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Niklaus von Flüe *

Heinrich Stirnimann

Ein katholischer oder ein ökumenischer Heiliger?

Vor noch nicht allzu langer Zeit gab es um den Eremiten vom Ranft einen helvetischen Streit. Die einen nannten ihn den «Schweizer Heiligen» und «Vater des Vaterlandes». Die anderen protestierten und verehrten Zwingli als vorbildlichen «Staatsmann» und «Soldat». Die Heiligsprechung des Obwaldner Klausners verschärfte noch da und dort die Lage. Doch sagte schon damals der grosse Basler Theologe Karl Barth: Trotz der Kanonisierung, die wir grundsätzlich ablehnen, bleibt Klaus von Flüe «unser» Heiliger! Auf jeden Fall ist zur Kenntnis zu nehmen, dass in den Jahren unmittelbar vor und nach der Heiligsprechung nicht etwa Katholiken, sondern evangelische Christen die qualifiziertesten Beiträge veröffentlichten. Besonders erwähnt seien: Fritz Blanke in Zürich, Max Frischknecht in Basel, Georges Méautis in Neuchâtel, Robert Centlivres in Lausanne und Denis de Rougemonts «Dramatische Legende» (vertont von Arthur Honegger). Die vorzüglichste und auch heute noch lesenswerte Monographie schrieb Arthur Mojonnier, Geschichtspräsident in Zürich.

Die evangelische Sympathie für den seltsamen Heiligen geht zurück in die Zeit der Reformatoren. Zwingli und Bullinger sprechen mit nicht geringerer Ehrfurcht von Bruder Klaus als Vadian, Myconius und Flacius. Noch 1585 besuchte eine Gesandtschaft der reformierten Orte Zürich, Bern, Basel und Schaffhausen die Bruder-Klausen-Gedenkstätten im Obwaldnerland. Gewiss versuchten in späteren Zeiten die sich Entfremdenden etwas eigenmächtig, «Wasser aus dem Ranfttobel» auf ihr Mühlrad zu leiten. Doch «Katholik wie Reformierter konnten mit dem Namen Niklaus von Flüe nicht anders als das Wort *Frieden* aussprechen» (Mojonnier). Oft wurde behauptet, die Evangelischen hätten sich mehr an das politische, die Katholischen sich mehr an das religiöse Vermächtnis Klausens gehalten. Das stimmt aber nicht. Neuere Nachforschungen haben ge-

zeigt, dass z. B. das Bruder-Klausen-Gebet – das wohl kostbarste Stück von Flüe'scher Mystik – im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert bei evangelischen Christen mehr verbreitet war und Beachtung fand als bei katholischen Christen. Die schönste Paraphrase ist bei Johann Heermann (einem lutherischen Pfarrer und Barockdichter) zu finden:

*Ich bitte dich, o Gott, nimm alles weg von mir,
Was du nicht bist und was mich wunden kann
von dir;
Gib mir, dass ich zu dir mich herzlich könne
neigen,
Und endlich nimm mich mir und gib mich dir zu
eigen.*

Klaus, eine historische Gestalt

Das umfassende, bis heute nur um wenige Dokumente zu ergänzende Quellenwerk stammt von Robert Durrer, einem Nidwaldner. Den Auftrag erteilte die Obwaldner Regierung – ein kleines miteidgenössisches «Wunder»! Durrer nahm nur zögernd an, wusste er doch, dass «Heiligenscheine» historischer Persönlichkeiten unter der Lupe kritischer Forschung nicht selten verblässen. Nach Vollendung seines «Lebenswerkes» soll er gesagt haben, mit Klaus sei es ihm umgekehrt ergangen: Erst jetzt erkenne er das Übertreffende seiner historischen Gestalt! Und Mojonnier schreibt: «Die Beschäftigung mit Niklaus von Flüe deckt erstaunliche Zusammenhänge auf.» «Niklaus ... war und bleibt brennende Tatsächlichkeit.»

Lebensdaten

1417, als in Konstanz das Schisma beendet wurde, ist Niklaus als Sohn des Heinrich von Flüe und der Hemma Ruobert (aus Wolfen-

* Text geschrieben für «Brot für Brüder» und «Fastenopfer», zum Thema «Frieden wagen» 1981



Wohnhaus von Bruder Klaus (Foto CH)

schliessen) geboren. Das Geburtshaus (Kern aus dem Hochmittelalter) ist ziemlich gut erhalten. Der Name «von Flüe» stammt vom Gut des Vaters, dem ganzen Gebiet um den Felskopf (Flüe) auf dem Sachlerberg, am Eingang zum Grossen Melchtal. Die Familie gehörte zum Stand der «Gemeinfreien» (auf unbelastetem, zehntenfreiem Eigengut), doch nicht zu den politisch tonangebenden Geschlechtern.

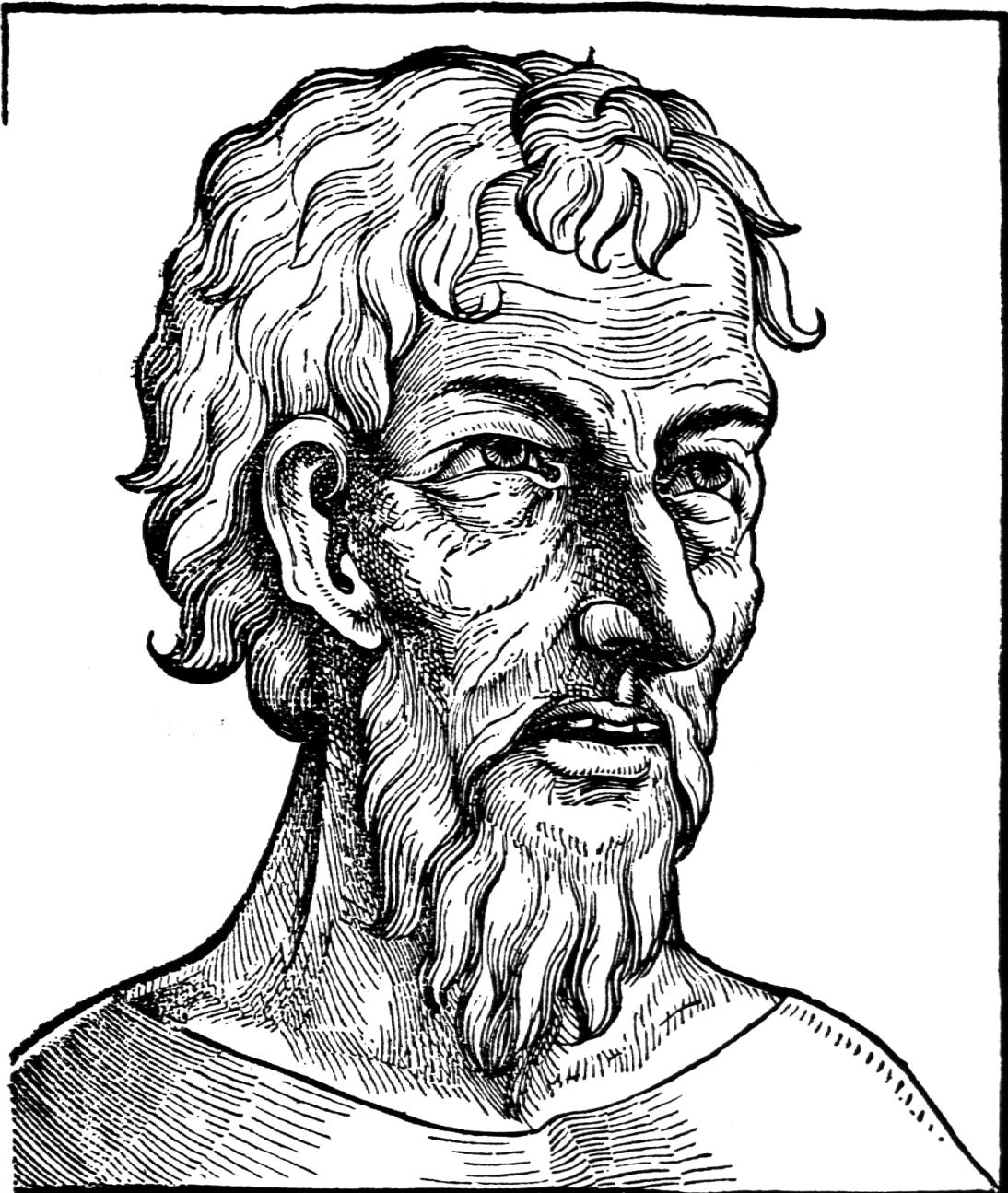
Klaus erhielt den «Schübelagger» und baute dort sein eigenes Haus (nach Restaurierungen heute annähernd wieder im ursprünglichen Zustand). Seine Frau, Dorothea Wyss, stammte aus Wilen am Sarner See und war bei der Heirat etwa 14jährig. Fünf Söhne und fünf Töchter brachten neues Leben. Zum Heimwesen gehörten noch das «Melchi» und die Alp «Klisterli» oberhalb der Stöckalp. Nach dem Ausmass des Grundeigentums musste Niklaus etwa 30 Stück Vieh besitzen.

Erstaunlich ist die Karriere des einfachen, aber eigenständigen Bauern. Als erster der Sippe stieg er auf zu den bedeutsamsten öffentlichen Ämtern: Richter, Ratsherr, Rottmeister, Landesfährndrich (eine nicht nur militäri-

sche Auszeichnung). Auch die höchste Würde, das Landammann-Amt, wurde ihm angeboten. Klaus lehnte ab. Später haben seine Söhne Hans und Walter dieses Amt als erste von Flüe bekleidet. Der jüngste Sohn, Niklaus, studierte an den Universitäten Basel und Paris, erwarb den Grad eines Magisters der Philosophie und wurde Pfarrer in Sachseln. Von den Töchtern heirateten zwei zurück in die Heimat von Klausens Mutter, nach Wolfenschiessen. 1467 zog der 50jährige in die «ellendunge», in die Fremde. Schon in Liestal kehrte er um, kam zurück in die Heimat, ging zunächst auf seine Alp am Fusse des Brünighaupts und liess sich dann in der Melchaaschlucht nieder, kaum 300 m vom Haus entfernt, wo seine Familie wohnte. Nach einem Jahr bauten die Mitbürger ihm ein schlichtes, zweistöckiges Holzhäuschen (die heute noch bestehende «Zelle») und eine Kapelle (einen zierlichen gotischen Bau; die heutige, einfachere Kapelle stammt aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts).

Bald musste man dem Zustrom wehren, besonders neugierigen Theologen gegenüber. Für Arme und Geplagte hatte der Lebenserfahrene Zeit. Die frühen Besucher schildern ihn

Bruder Claus von underwalden.



Dys ist brüder klaussen gestalt
 Er ward eyn vñ sibenzig jar alt
 vñd hae sich enthalte an natürlich spiß
 Wol siße vñd zwēzig jar ich üch bewyß
 Das er alles durch gottes willen tet
 Dar vñ yn gott gekrönet het.
 Wie ich üch sag das ist war/

Er starb ym acht vñd achtzigsten jar.
 In synem leben han ich yn gesehen.
 Im ranfft in siner zell das mag ich sehen
 Dar vñ bittē wir yn vñ sin heilges lebē
 S; er got bit vns vnser sünd zeuergebē.

Getruckt Zürich.

als freundlichen, hochgewachsenen Mann mit ungepflegtem Haarwuchs und klangvoller Stimme. Das nur fünf Jahre nach seinem Tod entstandene, nahezu lebensgrosse Tafelbild vom Hochaltar der Sachsler Pfarrkirche (heute im Bruder-Klausen-Museum) hat wohl am ehesten Chance, authentische Züge wiederzugeben: ein feines, kluges Gesicht mit realistischem Blick, von Schwärmertum wie von betontem Selbstbewusstsein weit entfernt, ein leises, fast verschmitztes Lächeln um die Lippen, barfuss, mit den grossen, breiten Füssen eines Berglers. Trotz strenger Askese scheint ein schmerzvoller Todeskampf ihm nicht erspart geblieben zu sein. Er starb am St. Benedikt-Tag, am 21. März 1487, 70jährig (ein für die damalige Zeit hohes Alter).

Das Fasten

Die Berichte über die aussergewöhnliche Enthaltsamkeit des Eremiten haben seit jeher das Misstrauen kritischer Geister geweckt. Die historische Kritik hat indessen «nicht zu entscheiden, ob eine Sache ‚möglich‘ oder ‚wahrscheinlich‘ ist, sondern ob sie einwandfrei bezeugt ist» (Oehl). «Als absolute Tatsache ist nach dem übereinstimmenden Eindruck der Quellen zu konstatieren, dass die Mitwelt gemeinlich an die gänzliche Nahrungslosigkeit des Einsiedlers glaubte» (Durrer). Zum Test durch den Konstanzer Weihbischof wurde (von der Obwaldner Regierung) auch Adrian von Bubenberg eingeladen – wohl um einen unanfechtbaren weltlichen Zeugen (von Bern) zu haben! Der Kontrast zwischen Klausens Lebensweise und den zeitgenössischen Ess- und Trinkgewohnheiten, auch des Klerus und der Mönche, liegt auf der Hand.

Dorothee

Mehr noch als das Fasten hat das Faktum, dass Niklaus Frau und Kinder, das jüngste noch in der Wiege, verliess, Zeitgenossen und Nachwelt schockiert. Der Abschied wird in späteren Darstellungen dramatisch ausgemalt. Was die ältesten Quellen hingegen berichten, hat nichts mit Klagen und Zähren zu tun. Sie erwähnen nur folgende Punkte: Ni-

klaus hat mit seiner Berufung gerungen, seine Frau von Anfang an in die Beratung einbezogen und von ihrer Zustimmung die Ausführung seines Vorhabens abhängig gemacht. Dorothee blieb seine vielgeliebte Frau, ihm auch im Unfassbaren verbunden. Ein Pilger hat sie im Ranft gesehen, den Jüngsten (Niklaus junior) an der Hand, und schildert das Antlitz der etwa 43jährigen als jugendlich frisch, ohne Spuren des Alterns. Ihr Herz wird wie kein zweites auch der spätere Ruhm nicht getrübt haben. Ihr gebührt, nicht minder als Klaus, Dank und Achtung und Verehrung.

Politische Tätigkeit

Niklaus' «geistige Begabung, sein Gerechtigkeitsssinn gleichen den Mangel an Beziehungen, an einflussreicher Vernetzung mit den regierenden Geschlechtern aus.» «Unlauterkeiten, gang und gäbe im Jahrhundert von Hans Waldmann, von Niklaus von Diesbach, von Hallwyl und Bubenberg, kamen für den Volksmann aus Gewissensgründen gar nicht auf» (Mojonnier). Im Streit mit den Sachsler Pfarrherren um den «nassen Zehnten» (Abgaben von Birn- und Apfelbäumen) stand er, der den Geistlichen sonst soviel Ehrfurcht entgegenbrachte, auf der Seite des Volkes. Im Kollaturstreit um die Pfründe Stans verteidigte er sogar gegen die verbrieften Rechte der Abtei Engelberg die freie Wahl des Pfarrers durch die Gemeinde. Bekannt ist seine wiederholte, dringliche Ablehnung des «Reislaufens» (Söldnerdienst). Nicht weniger verurteilte er die sich mehrenden Raub- und Plünderunternehmen. Wahrscheinlich hat er am Alten Zürichkrieg und am Thurgauer Feldzug teilgenommen. Sein Eintreten für die Verschonung des Dominikanerinnenklosters St. Katharinenthal in Diessenhofen ist zwar nur spät und nicht sehr zuverlässig belegt, doch wird von neueren Forschern ein möglicher historischer Kern nicht ausgeschlossen. Sicher machte er ernst mit den Satzungen des Sempacher Briefes, jener Urkunde, die als erste im Mittelalter die Menschlichkeit bei militärischen Aktionen, den Schutz der Gotteshäuser und der nicht am Kampf Beteiligten verlangt, jedoch von den Streitlustigen immer weniger eingehalten wurde. «In Kriegen seine Feinde wenig beschädigt, ihrer vielmehr nach Vermögen geschont», lautet

eine Zeugenaussage. Zuhause gehörte er nicht zu jenen, die «den Schlamm umrühren». Wahrscheinlich hielt man dem unbequemen Mahner manches fern. Doch mag seinem Scharfblick nur wenig entgangen sein. «Er erfasste die Tragweite der politischen Umtriebe» (Mojonnier).

Stans 1481

Der «grosse Tag», die Vermittlung in Stans, spiegelt wie kaum ein Ereignis in Klausens Leben seine ganze Persönlichkeit wider – und ebenso die verwickelten Verhältnisse seiner Umwelt. Die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts war eine unruhige Zeit. Das Mittelalter ging dem Ende entgegen: Der Gegensatz zwischen arm und reich verschärfte sich, Luxus und Verrohung, Raffinement (in Mode, Sex, Belustigung) und Brutalität (Folter, Schauprozesse, Schauexekutionen) nahmen zu, auch das Massensterben (der «Schwarze Tod»). Kein Wunder, dass man in apokalyptischer Stimmung (der spätmittelalterlichen Parallele zum Trauma totaler Vernichtung) das Kommen des Endes nahe glaubte.

Die Eidgenossen standen auf der Höhe ihrer Macht. Die Burgunder Kriege hatten Reichtum in noch nie gekanntem Ausmass gebracht. Was Wunder, dass die Ambitionen stiegen. Zwei Konflikte verhärteten die Positionen in Stans: der Gegensatz Stadt (Wirtschaftszentren: Zürich, Bern) – Land (Peripherie: Urkantone), die Rivalität West-/Südpolitik. Fast überall gab es verschiedene Parteien, auch wenn Bern und teilweise Luzern eine vorwiegend französisch-savoyenfreundliche, Zürich und die Inneren Orte hauptsächlich eine Reichs- und Gotthardpolitik betrieben. Was ohne Vermittlung geschehen wäre (Entscheidung durch Waffen, mit Hilfe fremder Mächte?), wissen wir nicht. Doch standen die Eidgenossen «am Rande des Abgrundes».

Vom Anfang der Tagsatzung an bemühte man sich um die Hilfe des Einsiedlers. «Nicht weniger als sieben offizielle Ratsbotschaften und mehrere Läufergänge in den Ranft sind ... nachgewiesen, und die Daten beweisen den ständigen Einfluss des Eremiten auf die Verhandlungen» (Durrer). Trotzdem scheiterten alle Bemühungen. Die Delegierten waren, wie Diebold Schilling, der dabei war, berichtet,

schon zum Abschiedstrunk in den Wirtshäusern. Da kam Heimo am Grund, damals Pfarrer in Stans (Klausens jüngerer Freund und geistlicher Berater), der über Nacht noch einen Gang in die Melchaaschlucht gemacht hatte, und rief die zum Abzug Bereiten zurück in die Ratsstube. Welche Botschaft er im Namen des Eremiten überbrachte, entzieht sich unserer Kenntnis. Doch kam ein echter Kompromiss zustande: Solothurn und Freiburg wurden, wenn auch noch nicht mit völliger Gleichberechtigung, in den Bund der Eidgenossen aufgenommen; die wirtschaftlich und politisch mächtigeren Städte (bes. Bern und Zürich) waren bereit, auf Sonderabkommen zu verzichten. «Das Resultat des Stanser Verkommnisses stellte nicht nur die momentane Versöhnung her, sondern gab das staatsrechtliche Gerüst für die alte Schweiz» (Durrer), weit über das Zeitalter der Reformation hinaus, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.

«Die ausschlaggebende Rolle Bruder Klausens ... wird nicht nur durch den offiziellen Dank im Tagsatzungsprotokoll vom 22. Dezember 1481 und die besonderen Dankesbezeugungen der Solothurner und Freiburger, sondern auch durch alle alten Berichte übereinstimmend hervorgehoben und verbreiteten den Ruf der Staatsklugheit des Eremiten über die Landesgrenzen hinaus ... » (Durrer). Niklaus, der Analphabet, brauchte nun einen Sekretär und musste sich, für die politische Korrespondenz, ein eigenes Siegel zulegen.

Frid mag nit zerstört werden

«Übersehe man nie: des Seligen politisches Werk geschah aus dem Ranft ... Nicht der Könner, der Gewiegte, der Eingeweihte wirkte den Umschwung, nicht der Staatsmann – vielmehr der Gottesfreund.» «Der Mensch des genialen Kompromisses von Stans gestattete sich in eigener Sache nicht das kleinste Zugeständnis» (Mojonnier).

Dieses Ernstmachen mit der christlichen Botschaft ist, inmitten einer theologisch und kirchenpolitisch dekadenten Zeit, ein eindrucksvolles Zeichen. Zeitgeschichtlich steht die Gestalt «Klaus» im Kontext der spätmittelalterlichen, meist von Laien getragenen Bewegung der «Gottesfreunde» (belegbar ist die Linie: Elsass–Engelberg – Oswald Ysner, Pfarrer von



Heini am Grund bringt der Tagsatzung zu Stans die Botschaft des Niklaus von Flüe aus dem Ranft.
(Aus der Chronik des Diebold Schilling)

Kerns-Ranft). Der grosse Friedensstifter aber überragt alle sonst bekannten Anhänger dieser Bewegung. Nicht zu verkennen ist ferner der Einfluss (via Heimo am Grund und Prediger Brüder) der «deutschen Mystik», insbesondere Seuses, auf Sprache und Gedankenwelt des Heiligen. Doch liegen die eigentlichen Wurzeln seiner Spiritualität noch weiter zurück in der Geschichte des christlichen Glaubens: in der durch das alte Mönchtum vermittelten, Osten und Westen umfassenden Tradition der Asketen der ägyptischen Thebais (3. Jahrhundert und ff.). Der Obwaldner Mystiker scheint der Ansicht gewesen zu sein, die Sache des Glaubens sei, angesichts der zerrütteten Verhältnisse in Gesellschaft und Kirche, nur noch durch Erneuerung des Geistes der «Wüstenväter» zu retten! Wenn aber seine Gestalt, als Mahner und Zeuge, bis in die Frühzeit des Christentums zurückweist – auf «Fragestellungen, die den Wandel Gottes in dieser Welt berühren und bis an das Evangelium herantasten» (Mojonnier) –, dann dürfte auch die Frage nicht unberechtigt sein, was der «lebende Heilige» heute, am Ende des 20. Jahrhunderts, für die Zukunft des Glaubens bedeutet. Niklaus hat nicht nur für den Frieden gewirkt, er hat auch nachgedacht über die Voraussetzungen und Bedingungen von Frieden und Weltverantwortung. Die gewichtigste Äusserung ist im Brief an Bern (4.12.1482), einem der authentischen Aktenstücke, dem unmittelbaren Niederschlag seines Diktates zu finden. Der Satz, kunstvoll gebaut, viergliedrig, ist ein Summar von Klausens «Theologie» des Friedens.

1. *Frid ist allwegen in got:*

zu ergänzen: zu «suchen» und zu «finden», auch in hoffnungsloser Situation! Unfrieden überwiegt, Frieden ist zu erringen. Gerechtigkeit, die Grundlage des Zusammenlebens in Frieden, verlangt die höchste Anstrengung, appelliert an das Tiefste, das Gewissen, im Menschen.

2. *dan got der ist der frid:*

Klaus definiert sogar Gottes Wesen als «Frieden» (wie der Autor des 1. Johannesbriefes 4, 8 Gott mit «Wohllollen» identifiziert). Gott und Welt sind nicht zu trennen! Ein «weltloser» Gott führt nur allzu leicht zu einer «gottlosen» Welt. Friede bedarf der Versöhnung.

3. *und frid mag nit zerstört werden:*

Ist der Friede in Gott, in Versöhnung gegründet, so hat er an Gottes Verheissung und Treue Anteil, Halt und Bestand.

4. *unfrid würt aber zerstört:*

Unfriede kann keine Zukunft haben, Unversöhnlichkeit zerstört Leben und Gemeinschaft der Menschen. – Kürzer und prägnanter vermöchte man kaum die wesentlichen Aussagen des christlichen Glaubens über Gott und Welt, Frieden und politische Verantwortung zu artikulieren.

Ähnlich klingt die Sprache des Gebetes. Das «gewöhnlich bet», das der Mann des Friedens sich zur Gewohnheit machte, hat zweifellos in manchen Wendungen «Vorläufer» (bes. bei Seuse und Gertrud der Grossen), doch ist bis heute kein eigentliches «Vorbild» zu Klausens Gebet: ein dreigliedriges, knapp gefasstes Reimgebet, gefunden worden. Völlig auszuschliessen ist es nicht, dass die durch zahlreiche Handschriften überlieferte «Urfassung» auch vom Beter im Ranft beeinflusst wurde. Der Text, wie er heute (mit veränderter Anordnung der Bitten) von vielen, aus verschiedenen Kulturen, von Christen und auch von manchen Nicht-Christen, oft und wiederholt gesprochen wird, lautet:

*Mein Herr und mein Gott,
nimm alles von mir,
was mich hindert zu dir!
Mein Herr und mein Gott,
gib alles mir,
was mich fördert zu dir!
Mein Herr und mein Gott,
nimm mich mir
und gib mich ganz zu eigen dir!*

Rückfragen

1. *Kann jemand, der Frau und Kinder verlässt, ein Vorbild sein?*

Die Frage nach der Legitimität von Klausens Entschluss, in die «Fremde» zu gehen, wurde schon zu seinen Lebzeiten diskutiert. Ein Theologe aus Trier schrieb dazu einen nach den Regeln damaliger Kasuistik abgefassten Traktat. Eine allgemein befriedigende Antwort wird es allerdings in einer so persönlichen An-

gelegenheit nie geben. Um indessen nicht völlig an der Sache vorbei zu reden, mag es gut sein, folgende Punkte zu beachten:

1. Eines ist die heutige Realität (Kleinfamilie: Frau, Mann und ein bis zwei Kinder), etwas anderes «Familie» im Spätmittelalter. Zu Klausens Familie gehörten (zum Zeitpunkt des «Abschieds»): Frau, sehr wahrscheinlich Bruder und Vater, zehn Kinder, von denen einige schon erwachsen waren. Ist man heute auf «Individualität» konzentriert (woraus nicht selten auch Komplikationen entstehen können), so lebte man damals stark «gemeinschafts»-bezogen (Familie = Haus und Hof und nicht zuletzt auch Arbeitsgemeinschaft).

2. Klaus war weder ein Frömmeler, noch ein Kauz, noch ein ausgemergelter Asket. Eine authentische Äusserung lässt durchblicken, dass Niklaus in jüngeren Jahren – mit seiner um etwa 15 Jahren jüngeren Frau – gerne «zu Tanze» ging.

3. Nach 20 Jahren Ehe und 30 Jahren politischer Tätigkeit (also *nach* der bekannten «Midlife»-Krise) kam Niklaus (um 1465–67) in eine Zeit der Bedrängnis. Wenn er sich dann zum Gebet zurückzog, wusste nur Dorothee, wo er war.

4. Merkwürdig ist die Führung: Niklaus wollte in die Fremde, kehrte schon bald zurück und blieb in unmittelbarer Nähe seiner Familie. Dorothee hat ihn nicht nur im Ranft mit den Kindern besucht, sie war auch bereit, auf Klausens Wunsch Dienste für bei ihm Hilfe Suchende zu versehen. Doch ist die Situation nicht zu verharmlosen. Der Anfang muss, besonders für die Frau des eigenartigen «Heiligen», schwierig gewesen sein.

5. Wenn Klaus am Ende seines Lebens für die «grösste Gnade» (seinen Schritt in die Einsamkeit nie bereut haben zu müssen) Gott dankt, so gehört zu dieser «grössten Gnade» (und Gottesnähe) bestimmt auch seine Dorothee: von ihr machte er seine Entscheidung abhängig, ihre Zustimmung war ihm Indiz der Echtheit seiner Berufung.

6. Deplaziert wäre es, sich hier als Besserwisser – mit Allgemeinbegriffen (auch der Moral) – einmischen zu wollen. Die beiden Partner verdienen Respekt und haben Recht auf Achtung dessen, was ihre – und *nur* ihre – persönliche und gemeinsame Sache war.

7. Völlig unstatthaft ist die Assoziation mit «Davonlaufen». Weder Klaus noch Dorothee

gingen den Weg des «geringsten Widerstandes», noch wählten sie das «mindere Übel». Nichts lässt auf eine Störung ihrer personalen Beziehungen schliessen. Diese müssen vielmehr aussergewöhnlich stark und tief gewesen sein, um einen so aussergewöhnlichen Schritt gemeinsam vor Gott – und den Mitmenschen – zu verantworten.

8. Das Einmalige, Unerhörte und nicht auf allgemein menschliche Kategorien Reduzierbare gibt zu denken. Die Entscheidung der von Flüe-Wyss war ein Akt des Glaubens an Gott, der «erhöht» und «erniedrigt». Was hat dieser Akt einer Zeit zu sagen, wo nicht nur Ehe und Familie, sondern selbst die Voraussetzungen und Fähigkeiten zu echter menschlicher Begegnung auf dem Spiel stehen? Eines dürfte zumindest kaum in Frage gestellt werden: dass nicht nur der Anfang spontaner Zuneigung, sondern ebenso – ja noch mehr: in einer Welt, wo sich alles verändert – Beständigkeit in der Liebe ein Geschenk sind, das zu höchster Verantwortung auffordert – und manchmal auch auf Wege führt, die weder «alltäglich» sind, noch die Bezeichnung «a-sozial» verdienen.

2. Wieso wurde Niklaus von Flüe erst 460 Jahre nach seinem Tod heiliggesprochen?

Die Heiligsprechung ist nicht eine «Promotion». Sie will nur Gottes Handeln an einem Menschen, dessen Leben und Wirken im Dienste der Frohbotschaft vorbildlich war, anerkennen. Niklaus hat sich selber einen «Sünder» genannt, seine Zeitgenossen nannten ihn, besonders nach der Friedenstat zu Stans, einen «lebenden Heiligen». Fünf Jahre nach seinem Tod war sein Bild am Hochaltar in der Kirche zu Sachseln zu sehen. 1669 wurde er selig-, 1947 heiliggesprochen. Wieso dieser langsame Weg offizieller Anerkennung?

1. Viele, wie Kardinal Schiner und Karl Borromäus, wollten sich für die Heiligsprechung Bruder Klausens einsetzen, drangen aber in Rom nicht durch. Manchmal scheint auch die Politik der Eidgenossen römische Kreise verärgert zu haben. Im Volk aber, auch bei evangelischen Christen, war sein Ansehen gross.

2. Ein bedeutender Faktor war die kritische Herausgabe der Quellen (1917–22) zur Kenntnis von Klausens Leben und Wirken. Nun konnte man ziemlich klar zwischen glaub-

würdiger Tradition und späterer Übertreibung durch Legenden unterscheiden.

3. Massgebend drängten Rassismus, Faschismus, Auschwitz-Treblinka, Warschau-Stalingrad, Hiroshima-Nagasaki zu einem Symbol bescheidenen, doch entschlossenen christlichen Eintretens für Frieden und Versöhnung. Wurde zwei Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkrieges Jeanne d'Arc (die Heldin einer Siegnation), so zwei Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von Flüe heiliggesprochen.

3. Was hat uns Niklaus von Flüe heute für die Friedenstätigkeit zu sagen?

Die gegenwärtigen Probleme sind nicht diejenigen des ausgehenden Mittelalters. Je mehr man sich indessen in die Geschichte vertieft, umso mehr entdeckt man frappante Parallelen zwischen der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und unserem zu Ende gehenden 20. Jahrhundert. Hier wie dort brodelnde, aufwühlende Zeiten. Was vermag der spätgotische Heilige uns im Blick auf heute brennende Fragen zu sagen? Dazu nur ein paar Stichworte:

1. Gewiss betont man heute mit Recht die Chance kleinerer Gruppen («Basisgruppen», «Integrierte Gemeinde»). Individuen wie Superstrukturen sind im gegenwärtigen Zeitpunkt kaum imstande, irgendeine Veränderung herbeizuführen. Doch Niklaus, der Eremit besagt: der *Einzelne* muss sich entscheiden! Meditation kann Gewalt überwinden – nicht Rückzug im Sinne der «Blumenkinder», nicht grosse Parolen, nicht Weltverbesserungsstrategien.

2. Niklausens Pazifismus besagt: Nicht nur Grosskriege sind gefährlich, auch *Folter* und *Terror*, Diskriminierung, unmenschliche Anwendung von «Recht», unfaire Propaganda, einseitige Information, psychische und physische Unterdrückung. «Auf Frieden stellen» heisst, «Witwen und Waisen (alle Wehrlosen) beschirmen.» Wer «Gerechtigkeit lieb hat», der muss «die Wahrheit fördern.»

3. In einem Gesicht hat Niklaus «viele» gesehen, die «schwere Arbeit» leisteten und trotzdem «*sehr arm*» blieben. Dies mag sich auf die Manager-Kranken (die Reichen, die leer ausgehen), mehr jedoch auf die Unterdrückten (die vor lauter Hunger und Misere zu keiner Hoffnung mehr fähig sind) beziehen. Er, der in

die «Fremde» gehen wollte, hätte uns bestimmt manches über echte Solidarität zu sagen. Auch könnte man ihn als guten Patron für Anti-Tourismus, Anti-Konsum und gegen die Inflation sinnloser Freizeit-«Hobbies» anrufen.

4. Ein weiteres Problem ist der *Generationenkonflikt*. Schon zu Klausens Zeiten gab es die Gegenüberstellung: der «junge» und der «alte» Schweizer. Doch hat Niklaus, der Bannerträger, kaum die Schwarz-weiss-Malerei: Verketzerung der Jungen – Verherrlichung der Alten akzeptiert. Was würde er heute zur misslichen Lage: Untervertretung der jüngeren Stimmbürger – erdrückende Mehrheit der Rentner sagen? «Darum sollt Ihr lu(o)gen, dass Ihr *einander* gehorsam seid und Weisheit am allerhöchsten schätzt, denn damit beginnen sich alle Dinge zum besseren zu wenden» (Brief an Bern).

5. «Macht den Zaun nicht zu weit, bleibt in Euren Grenzen – so werdet Ihr stark sein!» Dies ist wohl eine Mahnung zu *Bescheidung* und *Bescheidenheit* (= 1. Stufe der «demokratischen Askese» nach C.F. von Weizsäcker). Was wollt Ihr die Welt belehren (aufgrund Eurer glorreichen Tradition: älteste Demokratie, Henri Dunant etc.), wenn Ihr die Imperative der Gegenwart nicht anerkennt! Niemand will Euch bekriegen, alle sind an Eurer Stabilität interessiert. Euer Staat, Euer Wohlstand funktioniert – auch ohne Verantwortung und Gewissen. Was würde der Mahner und Büsser zu einer solchen Situation sagen? Können, dürfen wir noch dem klassischen Motto trauen: «Helvetien wird regiert durch der Meinungen Widerstreit – und Gottes Vorsehung» (Helvetia regitur confusione hominum et providentia Dei)?

Literatur

Mojonnier, Arthur: Bruder Klaus, Zürich 1942, 107 S. (Bietet auf knappem Raum einen vorzüglichen, historisch fundierten Überblick über Leben, Zeit, Wirken und Verehrung Klausens.)

Nigg, Walter: Niklaus von Flüe, Berichte der Zeitgenossen, Düsseldorf 1962, 173 S. (Heilige der ungeteilten Christenheit.)

Nigg, Walter: Bildband «Niklaus von Flüe», Freiburg i. Br. 1976, 128 S.

Küchler-Ming, Rosalie: Bruder Klaus, Ein Lebensbild, Einsiedeln 1978, 80 S. (Überarbeitet von R. Amschwand.)

Vokinger, Konstantin: Bruder Klaus, Sein Leben, Zürich 1974, 212 S. (Auf Durrer fussende Biographie, bearbeitet von R. Amschwand.)

Hemleben, Johannes: Niklaus von Flüe, Der Heilige der Schweiz, Frauenfeld 1977, 263 S. (In der Reihe grosser Schweizer «Wirkung und Gestalt» des Ver-

lages Huber, Frauenfeld und Stuttgart. Niklaus von Flüe erscheint hier neben Karl Barth, Max Huber, Gottfried Keller, Le Corbusier, Albert Giacometti u. a. Hemleben hat in seine Textsammlung auch den vollständigen Text von Durrers «Einleitung» zum Quellenwerk «Bruder Klaus» aufgenommen.)

Durrer, Robert: Bruder Klaus, Die ältesten Quellen . . . , 2 Bde, Sarnen 1917–21, 1300 S. (Neudruck in diesem Jahr erschienen, ein Ergänzungsband von R. Amschwand in Vorbereitung.)

Die heutige Politik aus der Sicht des Bruder Klaus

Markus Kündig

Retter und Erneuerer des Bundes

In schwierigsten Zeiten war es der Ratschlag von Bruder Klaus, der die zerstrittenen Eidgenossen wieder zu Brüdern machte. Es entstand der erste Bund, der alle Stände gleichwertig verband und der die Vorrechte der Stadtkantone beseitigte. Zum ersten Mal in der Gemeinschaft war ein Bund (eine einheitliche Verfassungsgrundlage) massgeblich für alle Gliedstaaten. Man darf daher ohne Übertreibung behaupten, dass Bruder Klaus der Begründer der einheitlichen Eidgenossenschaft war.

Bruder Klaus und die heutige Politik

Er würde sich nicht zu allen Problemen äussern, die unsere Gemüter bewegen. Er würde viele emotionale und egoistische Auseinandersetzungen meiden. Sicher würde er die wesentlichsten und grundsätzlichen Lebensfragen in den Vordergrund stellen und dazu seine Meinung mit Konsequenz und Klarheit vertreten. Ich möchte versuchen, anhand von Einzelfragen einige Punkte aufzuzeigen.

Menschliches Leben

Wenn wir heute über das Leben, auch das ungeborene, zunehmend auseinandergelungene

Ansichten feststellen und wenn man vom «Recht auf den eigenen Bauch» oder dem «Recht auf die Bestimmung des eigenen Todes» oder von «Erlösung von menschenunwürdigem Leben» spricht und durch Kompromisse und Zwischenlösungen die moralischen Grenzen abzustecken versucht, so steht dies der Überzeugung von Bruder Klaus diametral entgegen. Bruder Klaus würde dies als eigentliche Auflösung des menschlichen Wertsystems verurteilen. Politik soll den Freiraum schaffen, in welchem sich der Mensch bewegen und entfalten kann. Die Grenzen dieses Freiraumes aber müssen moralisch und ethisch klar abgesteckt werden.

Wir sind leider wohl an einer der schwierigsten Grenzen zwischen den (mindestens früher) klaren Moralforderungen der Kirche wie auch des Staates und der, der jeweiligen scheinbaren Mehrheit angepassten öffentlichen Meinung angelangt. Andererseits bleibt jedoch die Frage offen, ob der gläubige Christ seine Moralbegriffe durch Mehrheitsentscheid dem Andersdenkenden aufzwingen darf oder muss.

Bruder Klaus dürfte das Aufzwingen seiner Meinung verabscheut haben, ich vermute vielmehr, dass er durch sein Leben, durch seine Grundhaltung, sein Beispiel überzeugen wollte. Er hätte sonst wohl nie ähnliche Erfolge erzielen können.